

Sehbär statt Brillenschlange



Wenn männliche Eitelkeit ans Messer liefert: Harald Fidler riskierte nicht nur ein Auge unter dem Laser, um der Brille Adieu zu sagen. Seither ist die Welt eine ziemlich scharfe Angelegenheit

Sehen ist faszinierend. Nur die richtigen Augen muss man haben, stellte auch John Anderton/Tom Cruise in „Minority Report“ fest.

„Beide Augen?“ fragt die Schwester im grünen Kittellaut und ziemlich verwundert auf dem Weg zu meinem Fauteuil noch einmal zurück ins Behandlungszimmer. Offenbar ist sie der Wirkung ihrer Worte nicht immer völlig bewusst. „Na, Sie tun sich was an!“, setzt sie fort, als sie mir Betäubung auf die Pupille träufelt.

Normalerweise lässt man sich die überzähligen Dioptrien mit einer Woche Abstand zwischen beiden Augen mit dem Laser wegschneiden. Das liegt weniger an der Sicherheit, zumindest mit einem blauen Auge davonzukommen. Nach der Operation ist der Blick für einige Stunden milchig getrübt, und die zwei über die Sehorgane geklebten Kunststofffinger machen ihn auch nicht gerade schärfer. „Beide Augen“, sage ich. Noch ein bisschen unsicherer, ob das gerade ein guter Plan ist, nur um ein Stück besser auszusehen. Und dafür den Gegenwert einer halben Ducati Monster 620ie S abzulegen.

Alle Brillenverkäufer dieser Erde mögen mir gleich jetzt für die Missachtung ihrer ästhetischen Künste verzeihen. Beim größten Teil meiner Mitbürger leisten sie tolle Arbeit. Diese Regel bestätigte ich trotzdem äußerst ungern als Ausnahme.

Was Menschen so mit sich selbst anstellen, da mische ich mich nur ungern ein. Meinem besten Freund D. hab ich trotzdem mit unschönen, aber äußerst freundlich gemeinten Worten attestiert, ein bisschen gaga zu sein. Der gute Mann ist, wie man so sagt, im besten Alter und derart aktiv, dass man eher von umtriebiger sprechen sollte. Das erste Gaga-Attest gab es vor drei Jahren: Schlupflider beseitigen, Tränensäcke spannen. „Du spinnst, mon ami“, bekam er von mir zu hören und irgend etwas, das wie Gemurmel über „Altern mit Würde“ klang. Niemals käme ich auf die Idee und so, also wirklich.

D. verträgt das schon. Kaum hat er gut gelaunt die Geschichte erzählt, dass die

Frau Dr. ihm das eine Unterlid doch eher suboptimal befestigte, weshalb er gleich noch einmal mit flatternder Gesichtshaut ins Spital brausen musste, da attestiere ich ihm auch schon Gaga Nummer zwei: Fettabsaugen. Darüber lachte er lange nicht: tagelang kaum erträgliche Schmerzen, als hätte man ihm das Fell abgezogen, wochenlang Mieder und ähnliche Späße.

Dabei geht das so einfach: Ertragen Sie mit Fassung die fassungslosen Blicke, wenn Sie schon wieder mit einem Tupperware durch die Abteilung Richtung Mikrowelle hirschen. Bleiben sie ungerührt bei verstörten Fragen, ob das echt schon wieder Tofu mit Reis ist und das nicht total fad schmeckt. Beten Sie stereotyp zurück, dass Sie erst vorgestern Fisch hatten, zudem Soja und scharfe Sauce auf Ihrem Schreibtisch stehen. Und kontern Sie mit dem Abwechslungsreichtum von Leberkäsesemmeln („mit Gurkal?“).

Essen Sie nicht zu oft nach 18 Uhr (dann aber besten von viergängig aufwärts). Und besuchen Sie zwei, dreimal pro Woche eine dieser neonbeleuchteten Hallen, wo Menschen Eisen heben und am Stand gehen oder radeln oder stiegensteigen oder was immer ihnen die Sportgeräteeindustrie gerade einredet. Dann ersparen Sie sich, dass man Ihnen auf dem Weg vom Waschbär- zum Waschbrettbauch mit langen Kanülen unter die Haut fährt nebst dem Gegenwert von einem Jahrzehnt Fitnessstudio. Falls ihnen Brett statt Bär am Herzen oder Zwerchfell liegt.

Zum Geburtstag schenkte mir P. eine Männerfibel namens „Gepflegt, attraktiv, sexy“. Die Kurve schaffte sie gerade noch mit der Widmung: „Nicht etwa, dass Du das nötig hättest, aber man kann ja immer noch was verbessern.“ Was bitteschön, außer vielleicht durch Verzicht auf Brille? Da verstehe ich echt keinen Spaß. Auch wenn ich mich lange nicht kompetent genug fühlte, Waschanleitungen für Geschlechtsgenossen zu verfassen. Muss ja

noch immer beim Kollegen nachlesen, wie ich das Alltagselend der Nassrasur möglichst unblutig hinter mich bringe.

Meine Lidspanner sehen genauso aus wie die von Tom Cruise in „Minority Report“. Mein nicht zu unterschätzender Vorteil: Schritt für Schritt bekomme ich erklärt, was der Doc gerade mit meinen Augen anstellt. Und: Er tauscht nicht gleich das ganze Auge. Schneidgerät aufsetzen, Vakuum fixiert Pupille (es wird schwarz), Messer kommt hörbar, die Hornhaut vorne aufzuschneiden, ich klappe jetzt den Flap – das Hornhautstück – weg (es wird unscharf), sehen Sie ins grüne Licht, nicht erschrecken, jetzt kommt der Laser, ich klappe den Flap zurück und streiche ihn fest (milchig, aber irgendwie besser). Physisch kein Problem, bisschen Nerven und ein Beruhigungsmittel schaden nicht. Kurz zögere ich, als der Doc gleich zum anderen Auge übergeht. Zehn Minuten später hab ichs hinter und durchsichtige Plastikschälchen sehr direkt vor mir.

Hoffentlich begrüßen mich jetzt nicht alle Infoscreens in der Stadt als Mister Yamamoto. Aber an meinen Sehorganen hat ja kein rotznasiger Dr. Solomon herumgefummelt, wie an denen von Tom Cruise alias John Anderton, sondern ein gut geschneuzter Dr. Kaminski. Sie hätten mich nicht mit Cruise verwechselt? Sieht man ab von dessen schnittiger Frisur am Ende von „Minority Report“, hätte ich das auch weder nötig noch sonderlich gerne.

Mir wird nicht fad, dem dreihundertacht- unddreißigsten Bekannten, Kollegen oder Wildfremden kaum zwölf Stunden nach diesen zwanzig Minuten Operation quatschvergnügt zu erzählen, wie ausnehmend faszinierend Sehen sein kann. Komplikationen? Gibt es, zum Beispiel nur noch harte Linsen tragen dürfen. Nicht bei mir. Nur das Familiensilber unter den Augen, wenn es wieder einmal spät wurde, ist jetzt nicht mehr durch den Sehbefehl abgedeckt. Sonnenbrille wäre doch etwas eigenartig vormittags in der Redaktion. Und diese (hoffentlich Lach-)Falten um die Augen sind jetzt im Spiegel immer so verdammt scharf.

Vielleicht hat ja D. noch die Adresse.

Achten Sie bei Minority Report auf den Abspann. Kamera führt ein gewisser Herr Kaminski. Janusz allerdings, nicht Dr. Stephan.

Information:

Bei der Lasik-Methode wird eine Hornhautscheibe vom Auge geschnitten und weggeklappt, um dem Laser die Bahn freizumachen. Bei Lasek wird sie mit Alkohol gelöst. Lasik korrigiert in der Regel Kurzsichtigkeit bis neun Dioptrien. Komplikationen können im Extremstfall zum Erblinden führen, schneidet das Messer zu tief. Kosten pro Auge: 1700 bis 3000 Euro.

Info: Tel. 01 / 409 42 40